

Kontexte

Entwicklung
Planung
Projektmanagement

Solothurn
Bern
Zürich

Eine Publikation über Neues und Interessantes
aus unserer Branche und unserer Firma

Quartierentwicklung

Aus der Wohnung, vor die Haustür: Kein Gebiet liegt uns näher am Herzen als das eigene Quartier. Tatsächlich? Die Stadt Aarau wollte es genau wissen und hat ein schweizweit einzigartiges Projekt zur Quartierentwicklung angestoßen. «Euses Aarau – Euses Quartier» fördert im Zuge der Umsetzung explizit die Eigeninitiative der Bevölkerung.



Eigeninitiative und Vielfalt

TEXT FLAVIAN CAJACOB

Aarau: 5 Stadtteile, 17 Quartiere. Knapp 22 000 Einwohner*innen. Jung und Alt, alteingesessen, zugewandert, hängen geblieben vielleicht auch. Wirtschaftsraum, Wohnraum, Lebensraum. «Eine Stadt – viele Ansprüche – viele Funktionen», wie Stadtpräsident Hanspeter Hilfiker treffend festhält. Von zentraler Bedeutung in diesem Zusammenhang sind die Quartiere. «Hier spielen Kinder,

hier arbeiten Erwerbstätige, hier suchen Familien Erholung. Für Jugendliche ihrerseits ist die Altstadt ein wichtiger Treffpunkt, ältere Menschen wiederum sind in ihrem Quartier auf nahe gelegene Dienstleistungen angewiesen», umreisst Hilfiker die Vielfalt an Aufgaben, die ein einzelnes Quartier in den Augen «seiner» Bewohner*innen einzunehmen hat. Und damit, logisch, ist lediglich ein —>

— **STRASSENRAUM** Zofingen denkt den Begriff Strassenraum neu und schafft Platz für Begegnungen. — **INTERVIEW** Enrico Slongo über die Rolle der Stiftung Baukultur im Zuge von Quartierentwicklungen. — **LEBENSÄUERE** Tim Van Puyenbroeck und die Rote Fabrik: Plädoyer für mehr Farbe in der Stadtentwicklung.

Liebe Leser*innen



Was bedeutet das eigentlich, «ein Quartier entwickeln»? Geht es darum, das Quartier baulich aufzuwerten oder dieses zu verdichten? Geht es darum, das Zusammenleben und das soziale

Klima zu verbessern? Oder geht es darum, Freiräume als öffentliche Räume ansehnlich zu gestalten? Und wer bestimmt überhaupt, was ein Quartier tatsächlich braucht und in welche Richtung die Reise letztendlich gehen soll?

Sprechen wir anstelle von Areal und Gebiet ganz explizit von einem Quartier, so signalisieren wir damit, dass wir auch die Menschen, deren Geschichten, Phantasien und Bedürfnisse im Blick haben. Dann können wir ein Areal nicht unabhängig von diesem sozialen Kontext entwickeln, weil sonst ein wesentliches Element, das die Qualität des Raums ausmacht, fehlen würde.

Reden wir von Quartierentwicklung, schwingt daher ein partizipatives, wenn nicht gar emanzipatorisches Element mit. Die Menschen, die im Quartier leben, arbeiten oder sich in diesem bewegen, sind aufgefordert, mitzureden, wohin die Reise gehen soll. Dafür braucht es seitens Politik und Verwaltung ein offenes Planungsverständnis und ein offenes Ohr. Es geht darum, zuzuhören, was die Anliegen sind – und nicht allein darum, Akzeptanz zu erzielen.

Die Handlungsfelder variieren je nach Quartier, sie hängen oftmals aber auch stark voneinander ab. Durch ein gutes Zusammenspiel von städtebaulichen, verkehrsplanerischen und sozioökonomischen Projekten kann spürbar mehr Lebensqualität entstehen. Daher braucht es für die nachhaltige Quartierentwicklung auch eine abteilungsübergreifende Zusammenarbeit in der Verwaltung.

Die Beispiele in dieser Kontexte-Ausgabe liefern einen Einblick, wie «gemeinsam Quartier machen» gelingen kann. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine spannende Lektüre.

Eva Gerber

→ Bruchteil dessen aufgezählt, was an Bedürfnissen die nahe Welt vor der eigenen Haustür insgesamt abdecken soll und muss. Ein konkreter Umstand aber sei in allen Stadtteilen gleichermaßen ausgeprägt, meint der Stadtpräsident: «Hinsichtlich Lebensqualität einer Stadt spielen die Quartiere eine ganz zentrale Rolle.»

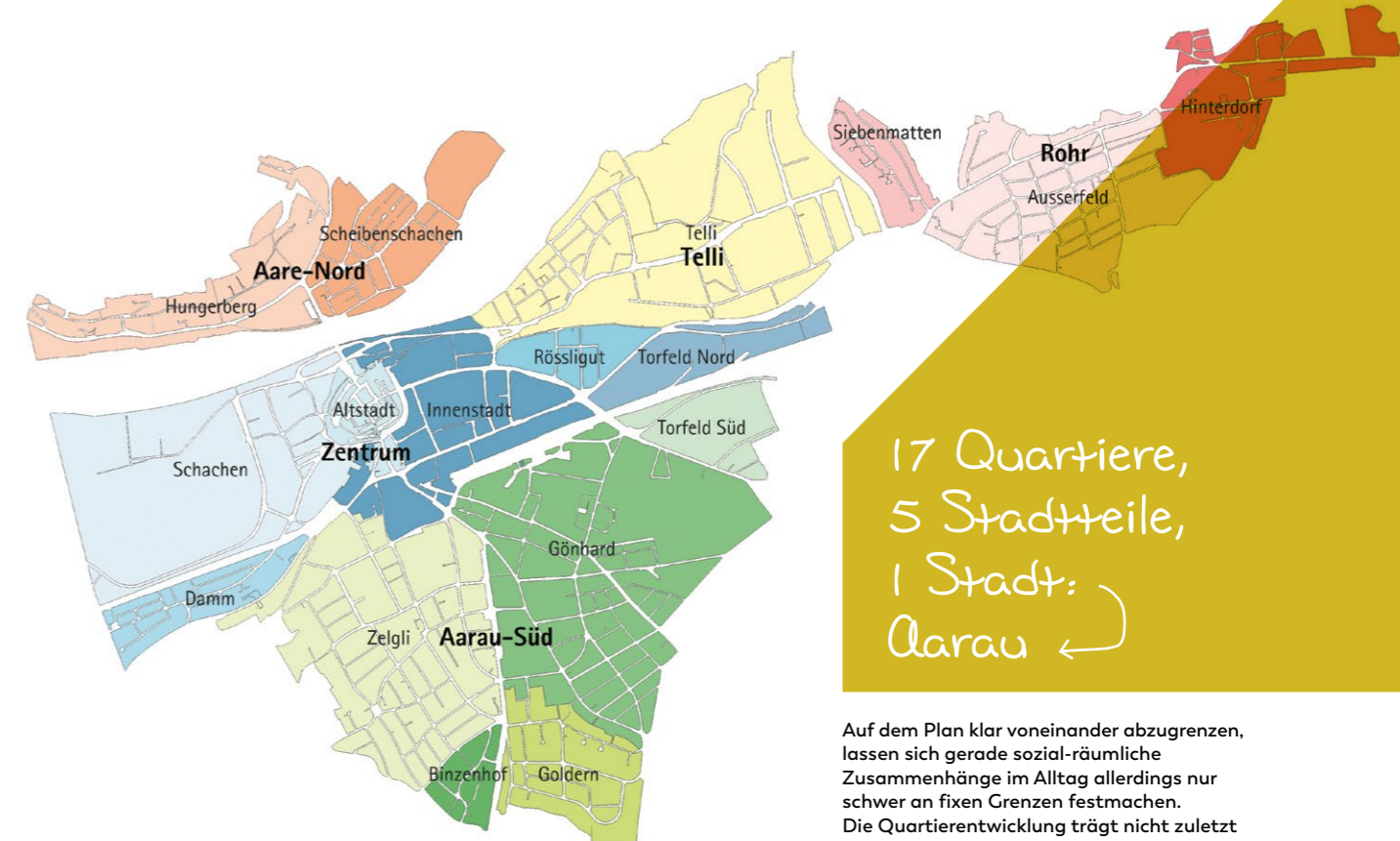
Mitmachen erwünscht

Und so steht denn auch, alles andere als zufällig, die Lebensqualität in den verschiedenen Vierteln im Fokus von «Euses Aarau – Euses Quartier». Ein weiteres Augenmerk des vor zwei Jahren lancierten Quartierentwicklungsprojekts gilt explizit der Eigeninitiative der Quartierbevölkerung. «Denn das eine funktioniert bekanntlich nicht ohne das andere», so Anna Borer, die Co-Leiterin der Stadtentwicklung Aarau. Da es ja letztlich die Bevölkerung selbst ist, die ein Quartier ausmacht und greifbar werden lässt, sei deren Einbezug stets zu einem möglichst frühen Zeitpunkt angezeigt – so wie es im Fall von Aarau gehandhabt worden ist. «Quartierentwicklung klappt nicht einfach top-down, also von oben verordnet», betont Anna Borer. Die Initiative müsse vielmehr aus den Quartieren selbst kommen. «Die Möglichkeiten zur Partizipation sollten niederschwellig ausgerichtet sein, so dass individuell auf die spezifischen Herausforderungen der einzelnen Viertel und deren Bevölkerung eingegangen werden kann.»

Die Grundlage zum ganzheitlichen und vernetzten Entwicklungskonzept «Euses Aarau – Euses Quartier» bildet die fachliche Quartieranalyse, die Kontextplan 2019 durchgeführt hat. «Wir haben uns einerseits auf statistische und GIS-Grundlagen gestützt, etwa zur Quartiersversorgung, zur Immobilienentwicklung, zum Freiraumangebot oder zur Nutzungsstruktur. Andererseits aber auch auf das Wissen einer ämterübergreifenden Arbeitsgruppe. Diese Erkenntnisse flossen in erste Steckbriefe zu den 17 Quartieren», erklärt Eva Gerber, Partnerin und Leiterin Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung bei Kontextplan. Anschliessend erfolgte im Sinn einer Bedürfniserhebung die breit aufgestellte partizipative Ana-

Das Quartier – weshalb eigentlich «Viertel»?

Bedeutungsmässig längst überholt, halten wir trotzdem gerne an der Bezeichnung «Quartier» – also «Viertel» – für ein bestimmtes Stadtgebiet fest. Seinen Ursprung hat der Begriff bei den alten Römern. Diese legten in ihren aus dem Boden gestampften Städten mit Vorliebe jeweils zwei Hauptstrassen an: Während die eine von Süden nach Norden führte, zog sich die andere vom Westen her in Richtung Osten hin. Die Kreuzung in der Mitte bildete das Zentrum, darum herum entstanden vier mehr oder weniger gleich grosse Viertel oder eben, vier Mal «Quartus». Die Franzosen machten daraus mit der Zeit ein sprachgerechtes «Quartier». Und auch die deutschsprachige Bezeichnung «Viertel» entstammt der Vierteilung einer Stadt, nämlich dem ursprünglichen «viergetheil» respektive dem «Viertheil».



17 Quartiere,
5 Stadtteile,
1 Stadt:
Aarau ←

Auf dem Plan klar voneinander abzugrenzen, lassen sich gerade sozial-räumliche Zusammenhänge im Alltag allerdings nur schwer an fixen Grenzen festmachen. Die Quartierentwicklung trägt nicht zuletzt auch diesem Umstand Rechnung. (Grafik: Stadt Aarau)

lyse, die beispielsweise Onlineumfragen umfasste, aber auch einen «Pulsmesser» bei Jugendlichen, zahlreiche Quartiergespräche und sogenannte «Ideenbäume», die auf unkomplizierte Art und Weise die Möglichkeit boten, Ideen spontan und schriftlich zu deponieren.

Schweizweit einzigartig

Dass eine Stadt sämtliche seiner Quartiere auf einen Schlag integral unter die Lupe nimmt und das heterogene Gefüge als grosses Ganzes behandelt, dies kommt in der Schweiz einem Novum gleich – und erfordert dementsprechend einiges an Netzwerkarbeit und Aufwand, wie Lea Scheidegger, Projektleiterin Stadtentwicklung, betont. «Wenn vermieden werden soll, dass sich zu Projekten und Prozessen die immer gleichen Stimmen melden, so müssen die unterschiedlichsten Kanäle bespielt werden.» Angesichts der technologischen Möglichkeiten sei dies in der heutigen Zeit zum Glück gut möglich. Aufgrund von Covid-19 und dessen Auswirkung auf Informationsveranstaltungen vor Ort und den physischen Austausch erfolgte die Bedürfnisabklärung denn auch zu einem grossen Teil über digitale Formate. «Sich treffen zu können, sich auszutauschen und Anliegen zu diskutieren, genau dies war denn auch das verbindende Bedürfnis, welches immer wieder und von allen Seiten genannt worden ist. Egal, ob der Lösungswunsch nun in Richtung eines realen Treffpunkts ging oder einer Plattform im Internet», so Lea

Scheidegger. Das Grundbedürfnis hinsichtlich öffentlicher Räume, die zum Aufenthalt und zum Austausch einladen, der Wunsch nach Vernetzung, der Bedarf an grundlegenden Infrastrukturen oder das Bedürfnis nach Unterstützung von besonderen Initiativen – all das kennt man sicherlich auch in anderen Schweizer Städten.

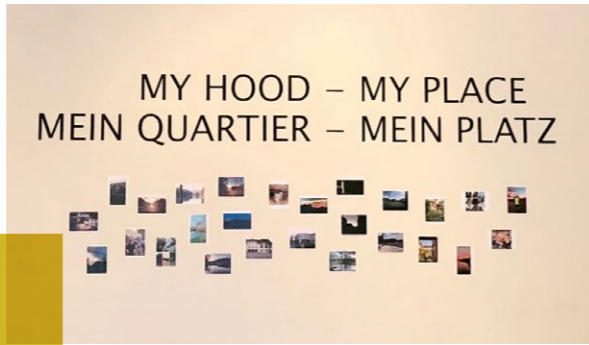
Besonders intensiv gestaltete und gestaltet sich im Rahmen von «Euses Aarau – Euses Quartier» die Abstimmung der unterschiedlichsten Interessen innerhalb der Verwaltung und die Vernetzung der einzelnen Abteilungen und Dienststellen. «Mit Silo-Denken wären wir sicher nicht so weit ge-



«Es sind die Unterschiede, die Diversität, die unsere siebzehn Quartiere insgesamt ausmachen.»

Hanspeter Hilfiker, Stadtpräsident Aarau

kommen», führt Projektleiterin Lea Scheidegger aus. «Gute Projekte entstehen nur, wenn Barrieren überwunden werden.» So unterschiedlich und vielfältig sich die einzelnen Quartiere präsentieren würden, so breit ausgelegt seien auch die Zuständigkeiten und Kompetenzen – «es lohnt sich deshalb immer, sämtliche Verwaltungsabteilungen möglichst frühzeitig mit an Bord zu holen.»



«Wegweisend ist der integrale Ansatz des Konzepts und dass die Bevölkerung ihre Prioritäten einbringen konnte.»

Eva Gerber, Kontextplan



Bilder: zvg / Stadt Aarau

Integrale Quartierentwicklung – das Handbuch

Trotz digitaler Vernetzung, Social Media und Onlineshopping nimmt das Quartier als Handlungsebene für Städte und Gemeinden an Bedeutung zu. Quartier beschreibt nicht nur ein Gebiet, einen physischen Raum, sondern darüber hinaus auch einen gesellschaftlichen Bezugsrahmen. Auf Quartierebene lassen sich städtische Strategien in den Themen Innenentwicklung, Alter, Wohnen, Integration, soziale Teilhabe, Soziokultur, Freiwilligenarbeit etc. verorten, in den jeweiligen Kontext einpassen und gemeinsam mit Interessengruppen und Betroffenen umsetzen.

Mit dem Handbuch Quartierentwicklung und mehreren umgesetzten Quartierentwicklungsprojekten verfügt Kontextplan über eine vielfältige methodische und praktische Expertise in allen Themen der Quartierentwicklung.

www.kontextplan.ch/quartierentwicklung



Nutzerorientierung als Erfolgsfaktor

Aufgrund der im Rahmen der Bedürfnisabklärung eingegangenen Rückmeldungen konnte die Stadtverwaltung Aarau letztlich ein Paket mit 29 konkreten Massnahmen schnüren, die eine proaktive Weiterentwicklung aller Quartiere ermöglichen. Die einzelnen Massnahmen decken unterschiedliche Bereiche ab: von der Schaffung sicher erreichbarer Spiel- und Sportplätze in sämtlichen Quartieren über die Entstehung eines abteilungsübergreifenden Koordinationsnetzwerks bis zur Bereitstellung von Budgets für Quartierinitiativen – und wie erwähnt zur Förderung des Austauschs mit digitalen wie auch analogen Tools. «Der Umstand, dass das Aarauer Quartierentwicklungskonzept von Anfang an integral aufgelegt worden ist und die Bevölkerung dieses mitgestaltet hat, verleiht dem Projekt einen wegweisenden Charakter», betont Eva Gerber. «Im Fokus stehen konkrete Mehrwerte für



«Quartierentwicklung klappt nicht einfach top-down, also von oben verordnet.»

Anna Borer, Co-Leiterin Stadtentwicklung Aarau

unterschiedliche Bevölkerungsgruppen sowie die Schaffung verschiedener Plattformen bezüglich der Ideen aus den Quartieren. In den nächsten Jahren wird es darum gehen, die Stossrichtungen des Konzepts mit den Interessierten in den Quartieren umzusetzen.»

Die Stadt Aarau hat dafür fünf übergeordnete Stossrichtungen mit konkreten Massnahmen festgelegt. Als da wären:

- Förderung der Vernetzung im Quartier
- Förderung von Initiativen und zivilgesellschaftliches Engagement aus und in den Quartieren
- Schaffung von Treffpunkten, die Begegnungen für alle Generationen ermöglichen und die Nachbarschaft stärken
- Schaffung von Wohnumfeldern mit hoher Alltagsqualität
- Bildung von Strukturen für die Quartierentwicklung

Sozialraumorientierte Stadtentwicklung

Die Stossrichtungen definieren die Ziele der Aarauer Quartierentwicklung in den nächsten Jahren und beinhalten bereits bestehende Projekte und Initiativen. «Bauliche Aspekte finden ebenso Berücksichtigung wie gesellschaftliche Bedürfnisse», bemerkt Anna Borer. Da gelte es, flexibel zu bleiben, immer im Bewusstsein, dass es «das perfekte Quartier» nicht geben könne. «Wir befinden uns mit ‚Euses Aarau – Euses Quartier‘ in einem laufenden Prozess, in dessen Verlauf sich Schwerpunkte immer mal wieder verändern können.» Ziel sei, so Borer, «eine nachhaltige, sozial-raumorientierte Stadtentwicklung.»

Eine Entwicklung im Übrigen, die nicht bei null beginnen muss, wie Stadtpräsident Hanspeter Hilfiker unterstreicht. Denn wirklich problembehaf-

tete Gebiete gebe es in Aarau nicht. «Jedes einzelne Quartier hat sich in den letzten zehn, zwanzig Jahre positiv entwickelt.» Nichtsdestotrotz sollten sich die Viertel authentisch weiterentwickeln und ihre Stärken und Qualitäten gerade im Bereich der Lebensqualität auch in Zukunft ausspielen können, so Hilfiker. «Es sind die Unterschiede, die Diversität, die unsere siebzehn Quartiere insgesamt ausmachen. Was wir in der Stadt Aarau auch inskünftig ganz sicher nicht wollen, ist ein Einheitsbrei.»

Mehr zu «Euses Aarau – Euses Quartier» unter www.aarau.ch



«Geniessen Sie jeden kleinen Sieg»

Lea Scheidegger, Projektleiterin Stadtentwicklung Aarau, verrät, welche Punkte es zu befolgen gilt, um ein Projekt wie «Euses Aarau – Euses Quartier» erfolgreich zu bewältigen.

1. Motiviertes und belastbares Team

Ein Kernteam, das sich dem Projekt verpflichtet fühlt und bereit ist, sich jeder Herausforderung zu stellen, ist unerlässlich, um ein innovatives Projekt voranzubringen. Auch bei unvorhergesehenen Ereignissen oder Planänderungen sollten Sie nicht vergessen, dass Sie für ein Projekt arbeiten, das Ihnen gefällt und von dem Sie überzeugt sind. Geniessen Sie jeden kleinen Sieg!

2. Transparente Kommunikation

Bei der engen Zusammenarbeit mit der Bevölkerung ist eine ständige und transparente Kommunikation über Fortschritte und getroffene Entscheidungen unerlässlich. Auf diese Weise geht der Kontakt mit der Zielgruppe und dem Umfeld, in dem das Projekt durchgeführt wird, nicht verloren.

3. Zeit nicht unterschätzen

Projekte, bei denen so viele Menschen konsultiert werden, brauchen Zeit. Stellen Sie sicher, dass Sie über die nötigen Mittel verfügen, um mit der Bevölkerung in Kontakt zu bleiben und das Projekt in all seinen Facetten zu verfolgen.

4. Kooperationspartner finden

Es ist wichtig, innerhalb der Verwaltung wie auch in der Bevölkerung von Anfang an Kooperationspartner zu finden. Diese Schlüsselpersonen helfen ungemein bei der Umsetzung der Projekte und stützen das Projekt weiter ab.

«Mit Silo-Denken wären wir sicher nicht so weit gekommen. Gute Projekte entstehen nur, wenn Barrieren überwunden werden.»

Lea Scheidegger, Projektleiterin Stadtentwicklung Aarau

Die schönsten Quartiere der Welt

1. Nørrebro
Kopenhagen (DNK)
2. Andersonville
Chicago (USA)
3. Jongno 3-ga
Seoul (KOR)
4. Leith
Edinburgh (SCO)
5. Station District
Vilnius (LTU)
6. Chelsea
New York (USA)
7. XI District
Budapest (HUN)
8. Ngor
Dakar (SEN)
9. Sai Kung
Hongkong (HKG)
10. Richmond
Melbourne (AUS)

Quelle: «The 49 coolest neighbourhoods in the world», timeout.com (Grundlage: 27000 Befragte)

«Mer gstaute öisi Stross!»

Ursprünglich als Kantonsstrasse geplant, ist die Obere Mühlemattstrasse in Zofingen heute viel zu breit für eine Quartierstrasse. Sanierungsbedarf eröffnet die Chance, die Strasse als Begegnungsort neu zu denken und vielfältig nutzbare Freiflächen zu schaffen.

TEXT STEPHANIE TUGGENER, PROJEKTLEITERIN KONTEXTPLAN

Der Stadtrat von Zofingen hat die einmalige Chance erkannt, die Gestaltung und Funktion der Oberen Mühlemattstrasse zusammen mit der Quartierbevölkerung neu zu denken, bevor nötige Sanierungsarbeiten durchgeführt werden. Dazu lancierte er das Quartierentwicklungsprojekt «Mer gstaute öisi Stross!». Kontextplan unterstützt die Stadt Zofingen seit 2020 bei der Konzipierung und Lancierung des Projekts sowie bei dessen Durchführung. Es ist ein Novum für Zofingen, eine Strasse multifunktional als Sozialraum, Naturraum und Verkehrsraum zu denken. Das innovative Projekt ist auch wegen seines partizipativen Vorgehens und der interdisziplinären, abteilungsübergreifenden Projektorganisation ein Pionier in Zofingen.

Dialog mit der Quartierbevölkerung

Wo liegen heute die Qualitäten im Quartier rund um die Obere Mühlemattstrasse? Welche Bedürfnisse und Anforderungen an ihren Lebensraum haben die Anwohner*innen? Das Ziel der ersten Projektphase war, die Ausgangslage besser zu verstehen. Dazu wurde aktiv der Kontakt mit der Quartierbevölkerung gesucht. Ein Flyer informierte die Quartierbevölkerung und lud sie dazu ein, sich an einer Onlineumfrage zu beteiligen. Die daraus abgeleiteten Ergebnisse wurden anschliessend an sogenannten «Hausgesprächen» vor Ort mit Interessierten gespiegelt. An den «Hausgesprächen» wurde auch ein Blick in die Zukunft geworfen: Erste Ideen und Visionen der Quartierbevölkerung für die Obere Mühlemattstrasse wurden gesammelt. Damit ein möglichst breites Stimmungsbild entstehen konnte, wurden die Wünsche von Kindern und Jugendlichen an einer «Quartierspionage» abgeholt.

Gestaltungskonzept kombiniert Parkplätze und Freiflächen

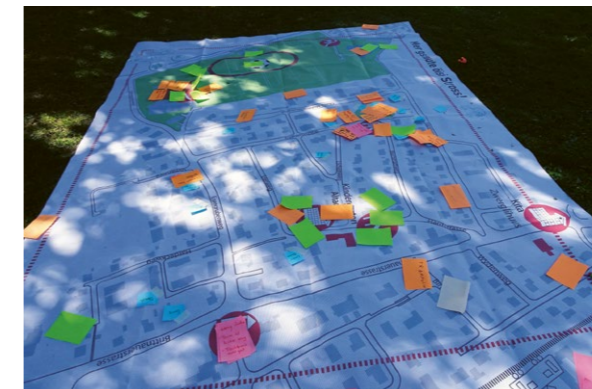
Dank dem partizipativen Vorgehen konnten wertvolle Erkenntnisse gewonnen werden. Die Parkierungssituation hat sich als zentrales Thema für grosse Teile der Quartierbevölkerung herausgestellt. Heute wird viel «wild parkiert» – dies stört die meisten Anwohner*innen. Gleichzeitig wurde oft das Bedürfnis nach genügend öffentlichen Parkflächen geäussert. Eine hohe Verkehrssicherheit im Strassenraum ist der Quartierbevölkerung heute und in Zukunft sehr wichtig. Die Schaffung von Grün- oder Freiflächen im Strassenbereich wird begrüsst. Es gibt viele Gestaltungsideen. Das Bedürfnis nach mehr Begegnung im Strassenraum ist unterschiedlich. Zahlreiche Kinder und Jugendliche wünschen sich weitere Spiel- und Aufenthaltsmöglichkeiten im Quartier. Diese vielfältigen Anforderungen seitens der Quartierbevölkerung bilden zusammen mit den Projektzielen des Stadtrats (u.a. Mehrwert fürs Stadtklima schaffen, Biodiversität erhöhen) die Ausgangslage, um ein Betriebs- und Gestaltungskonzept für die Obere Mühlemattstrasse zu entwickeln. Kontextplan erarbeitete verschiedene Varianten für den Betrieb (Verkehrsabläufe aller Verkehrsmittel) und die Gestaltung des Strassenraums als Entscheidungsgrundlage für den Stadtrat. Im Herbst 2021 hat sich der Stadtrat für eine Begegnungszone als künftiges Verkehrsregime entschieden. Die neue Strassenraumgestaltung schafft zusätzliche Freiflächen und bietet Platz für rund zehn öffentliche Parkfelder.

Nächster Schritt: Nutzungskonzept für die Freiflächen

Wie sollen die neuen Freiflächen künftig aussehen und genutzt werden können? Dies wird in einem nächsten Schritt erarbeitet. Ein Nutzungskonzept soll aufzeigen, welche Nut-



Eine Strasse neu gedacht: Die Obere Mühlemattstrasse in Zofingen ist Verkehrsraum, wird nunmehr aber vermehrt auch Natur- und Begegnungsraum. (Bilder: zvg)



zungen und Funktionen die verschiedenen Freiflächen künftig übernehmen werden. Grundlage dafür sind die Erkenntnisse aus dem partizipativen Prozess sowie die Anforderungen beziehungsweise Projektziele des Stadtrats. Viele Nutzungen sind multifunktional und leisten einen Beitrag zu unterschiedlichen Zielen. Grosse Bäume bieten Mehrwerte für die Menschen und das Stadtklima, indem sie Schatten spenden, die Aufenthaltsqualität erhöhen und in einigen Jahren vielleicht sogar Identifikationsmerkmale werden.

Sandige oder kiesige, veränderbare Grünflächen kommen kleinen Kindern zugute, aber auch der Natur, so etwa Insekten. Das Nutzungskonzept wird aufzeigen, wie die Bedürfnisse der verschiedenen Zielgruppen berücksichtigt werden; aber auch, wer bei der Umsetzung und Pflege der Flächen zuständig sein wird. Die Stadt Zofingen wird dafür mit unterschiedlichen Projektpartnern, beispielsweise Vereinen, in Kontakt treten, um nachhaltige Strukturen aufzubauen. An einem öffentlichen Forum für die Quartierbevölkerung wird das Nutzungskonzept vorgestellt, diskutiert und konkretisiert. Dieser Schritt schliesst die erste Projektphase ab. Danach wird das Bauprojekt erarbeitet und es werden – idealerweise – erste temporäre Nutzungen umgesetzt. Voraussichtlich 2024 wird der Strassenraum baulich umgestaltet. ▀

Anforderungen und Bedürfnisse definieren die Nutzung der Strasse.

Leben am Ueberlandpark

TEXT CÉCILE EGLI

Seit 2019 wird der Autobahnabschnitt zwischen der Verzweigung Aubrugg und dem Schöneichtunnel in Zürich-Schwamendingen eingehaust. Die 940m lange und 30m breite Einhausung wird zusammen mit dem sogenannten Ueberlandpark auf dem Dach der Einhausung voraussichtlich 2025 fertiggestellt. Durch zahlreiche Zugänge und Verbindungswege auf den Park werden die beiden Quartierteile Schwamendingen-Mitte und Saaten nach jahrzehntelanger Trennung durch die Autobahn wieder stärker miteinander verbunden. Die Realisierung fordert jedoch vereinzelt Rückbauten oder hat solche Auswirkungen auf die angrenzenden Gebäude, dass eine unmittelbare Sanierung und (Ersatz-)Neubauten in den kommenden Jahren sich anbieten oder gar aufdrängen.

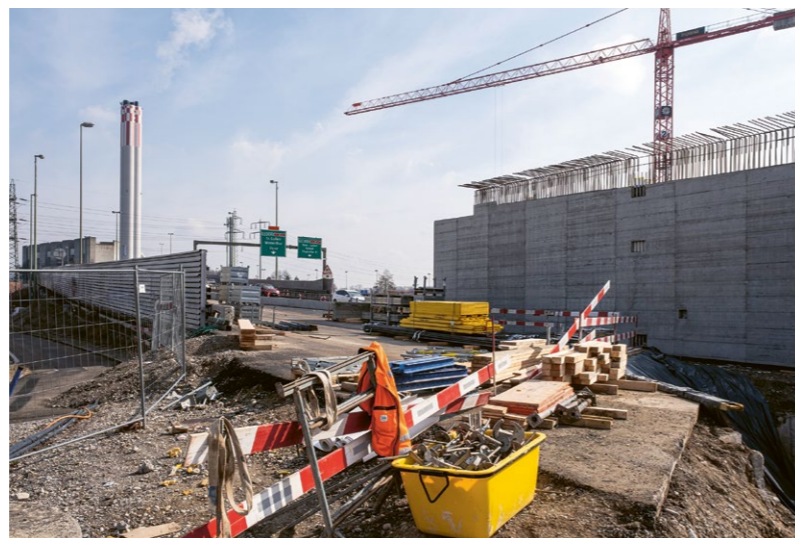
Rund Zweidrittel der Grundstücke links und rechts von der Einhausung ist im Besitz von sechs Wohnbaugenossenschaften: ASIG, Bahoge, BG Luegisland, BG Süd-Ost, BGZ und Habitat 8000. Sie alle sind Mitglied im Verein «IG pro zürich 12» – ein Zusammenschluss von 14 gemeinnützigen Wohnbauträgern mit Wohnungen in Zürich-Schwamendingen. Insgesamt besitzen die IG-Mitglieder mit

4918 Wohnungen rund 33% des gesamten Wohnungsbestandes im Kreis 12. Die sechs Anrainer-Wohnbaugenossenschaften des Ueberlandparks haben erkannt, dass diese städtebauliche und sozialräumliche Veränderung des Lebensraums Schwamendingen über die eigenen Grundstücksgrenzen hinausgeht. Im 2020 stiessen sie daher einen Vernetzungsprozess in Gang, der von Kontextplan begleitet wird. Ziel der Vernetzung ist es, die Entwicklung auch aus einer Gesamtgebietsebene zu betrachten und so bislang unbemerkte Synergiepotenziale frühzeitig zu erkennen und zu nutzen. Durch Austausch und Abstimmung soll ein Mehrwert für alle geschaffen und das Leben am Ueberlandpark gemeinsam gestaltet werden. ▀



**Walter Oertle,
Geschäftsführer
IG pro zürich 12**

«Mit diesem Vernetzungsprozess bestätigen die Genossenschaften, welche in Zürich-Schwamendingen Wohnsiedlungen besitzen, dass sie gegenüber der Stadt Zürich auch ein verlässlicher Partner in Sachen Städtebau und sozialräumlicher Planung sind. Mit dem Ueberlandpark im Zentrum entsteht hier mehr als ein blosses Stadtquartier.»



Bilder: zvg

Das Quartier – mehr als eine Postleitzahl

VON DOMINIC BLUMENTHAL

Dominic Blumenthal ist Leiter Politmonitoring und Netzwerk Lebendige Quartiere beim Schweizerischen Städteverband. Das NLQ ist die nationale Austauschplattform rund um die Themen Quartierleben und Quartierentwicklung. Relevante Akteur*innen werden zusammengebracht und der Wissenstransfer gefördert. Das NLQ beleuchtet interdisziplinär alle Aspekte des Quartierlebens – von der Raumplanung bis hin zum soziokulturellen Angebot. Es wird vom Schweizerischen Städteverband im Auftrag des Bundesamts für Raumentwicklung ARE und des Bundesamts für Wohnungswesen BWO geführt.

gleitung und Unterstützung durch die Gemeinden unerlässlich.

Um die Lebensqualität zu bewahren und zu fördern, wurden die Anstrengungen in der Quartierentwicklung und -aufwertung in den vergangenen Jahrzehnten vielerorts erhöht. Kleinere Städte und Gemeinden profitierten dabei etwa vom 2008 lancierten Bundesprogramm «Projets urbains – gesellschaftliche Integration in Wohngebieten». Mit einem ganzheitlichen Ansatz konnte eine Vielzahl von Projekten in Gemeinden angestossen werden, die ohne diese Unterstützung kaum hätten realisiert werden können.

Klar ist aber auch: Allgemeingültige Lösungen gibt es nicht. Umso wichtiger ist der Erfahrungsaustausch zwischen den Städten und Gemeinden. Die Möglichkeit, sich zu thematischen Schwerpunkten der Quartierentwicklung auszutauschen und sich gegenseitig zu inspirieren, bietet das seit 2016 bestehende Netzwerk Lebendige Quartiere. Unter dem Dach des Städteverbands hat es sich als Drehscheibe im Bereich

Schweizer Städte wachsen und wachsen. Wohn- und Lebensqualität hängen nicht zuletzt vom kleinräumigen Umfeld ab, sprich von den Quartieren. Die viel kritisierte Anonymität der Grossstadt existiert in meinen Augen nicht, häufig wird das Quartier denn auch als «Dorf in der Stadt» bezeichnet: Man kennt und grüsst sich eben noch. Ein Quartier, das ist schliesslich nicht bloss eine Postleitzahl – ein Quartier, das ist in erster Linie ein Lebensgefühl.

Damit die Nachbarschaft dem Freizeitbedürfnis seiner Bewohner*innen entsprechen kann, ist genügend hochwertiger Frei- und Grünraum von zentraler Bedeutung. Die Schaffung, Erhaltung und Verbesserung dieser Räume ist zwingend für die Lebensqualität und stellt angesichts der immer weiter verdisteten Städte eine grosse Herausforderung dar. Eine vielfältige Nutzung des öffentlichen Raums kann ein Schlüssel dazu sein, wobei die Förderung des Fuss- und Veloverkehrs und von kurzen Wegen einen wichtigen Beitrag leisten kann. Wenn Wohnen, Einkaufen und Arbeiten nahe beieinanderliegen, bedeutet dies eine Entlastung für den Raum, die Gesundheit und nicht zuletzt für die Umwelt.

Der sich abzeichnende soziale und ökologische Wandel der Stadt bringt vielfältige Herausforderungen mit sich, beispielsweise Segregation, Klimaanpassung, nachhaltige Mobilität, Innenentwicklung, Umweltgerechtigkeit oder Biodiversität. Um diesen Herausforderungen effektiv zu begegnen, sind neue Ansätze auf lokaler Ebene gefragt. Damit Politik in der Praxis wirksam wird, muss die Bevölkerung animiert und beteiligt werden. Gerade im Bereich der Klimapolitik ist die Quartierebene deshalb spannend: Die Einwohner*innen identifizieren sich mit ihrer direkten Umwelt und organisieren das persönliche Verhalten im eigenen Lebensumfeld zu weilen autonom, aber auch in Interaktion mit ihrer Lebenswelt.

Die Bevölkerung spielt eine tragende Rolle bei der Problemlösung. Die meisten Projekte wie Mittagstische, Sprachcafés, Quartiertreffs oder Hausaufgabenhilfen können ohne das Engagement von Freiwilligen nicht realisiert werden. Umso wichtiger ist daher die langfristige Bindung der Beteiligten an konkrete Projekte. Um deren Fortbestand zu gewährleisten, ist allerdings eine minimale Be-

«Allgemeingültige Lösungen gibt es nicht.»

Dominic Blumenthal

Quartierentwicklung etabliert. Das Voneinanderlernen beschränkt sich dabei nicht auf die Städte und die Agglomerationsgemeinden – genauso wichtig ist der Austausch innerhalb der Verwaltungen. Beteiligt an einer erfolgreichen Quartierentwicklung sind neben Stadtplaner*innen auch Sozialarbeiter*innen, Integrationsdelegierte, Stadtbaumeister*innen oder Stadtgärtner*innen.

Der Schweizerische Städteverband und das Netzwerk Lebendige Quartiere sind überzeugt, dass sich Quartiere als kleinräumige Labore eignen, in denen unterschiedliche Lösungsansätze für die erwähnten Herausforderungen getestet und angegangen werden können. ▀

«Partizipation kann nie früh genug einsetzen»

Als Stadtarchitekt von Freiburg und Präsident der Stiftung Baukultur Schweiz beschäftigen ihn die Aspekte der Quartierentwicklung permanent: Enrico Slongo über schwierige Momente während des Partizipationsverfahrens und die Funktion, welche die Stiftung Baukultur im Zuge von Quartierentwicklungen einnehmen kann.

INTERVIEW FLAVIAN CAJACOB



Enrico Slongo, man bringt die 2020 gegründete Stiftung Baukultur Schweiz nicht primär mit der Disziplin Quartierentwicklung in Verbindung. Sind Sie mit dieser Feststellung einverstanden?

Das hängt wohl davon ab, wie man den Begriff «Baukultur» definiert. Laien denken dabei vielleicht in

erster Linie an historische Gebäude. Als Fachpersonen indes ist uns allen klar, dass damit die ganze Spanne von grossem Massstab wie Landschafts- und Stadtplanung bis hin zu den kleinsten Details in Bezug auf die konkrete Materialwahl bei der Ausführung gemeint ist. Und irgendwo zwischen diesen Polen der Baukultur liegen die Quartiere, die verschiedenen Stadtteile.

Inwiefern beschäftigen Sie diese als Stiftung explizit?

Auf verschiedener Ebene. Als Stiftung verstehen wir uns nicht direkt als Förderin von Projekten und Vorhaben. Vielmehr wollen wir konkrete Möglichkeiten zum Dialog schaffen. Insofern sehen wir uns in erster Linie als Plattform für die Wirtschaft, die Forschung, die Lehre, für Behörden, Politik, Verwaltung und nicht zuletzt für die Zivilgesellschaft. Unser Ziel ist es, Akteure zusammenzubringen, die alle auf ihre Art und Weise mithelfen, die Lebensqualität in einer sich ständig verändernden Schweiz zu sichern. Und in diesem Kontext spielt das Quartier eine wesentliche Rolle.

Gibt es ein konkretes Beispiel, wie Sie diesem Umstand Rechnung tragen?

Wie gesagt: In erster Linie wollen wir Prozesse anstossen. Und in diesem Zusammenhang ist sicherlich das Projekt «Modellquartier» erwäh-

nenswert, das wir als Stiftung gemeinsam mit der Fachhochschule Luzern HSLU initiiert haben. In Form von «Walking Think Tanks» soll mit den Beteiligten vor Ort über das jeweilige Quartier diskutiert werden. Zentrale Diskussionspunkte werden etwa sein, wie ein Quartier wahrgenommen wird, an welchen Kriterien sich hohe Baukultur konkret festmachen lässt oder welche Zusammenhänge bestehen zwischen gebautem Lebensraum und Planungsprozessen. Worauf muss das Augenmerk inskünftig gerichtet sein, was wirkt sich letztlich positiv auf den gebauten Lebensraum aus? Das sind Fragen, die wir klären möchten.

Mit welchem Ziel?

In der Quartierentwicklung sind bekanntlich sehr viele Weichenstellungen gefragt; und im Zuge der Planung und Realisation werden Wege eingeschlagen, die sich im Nachhinein vielleicht auch mal als nicht optimal entpuppen. Letztendlich geht es bei «Modellquartier» darum, das Bestehende zu beleuchten und zu hinterfragen und direkte Lerneffekte zu erzeugen, aus denen wiederum Prozesse abgeleitet werden können, die zu einer höheren Baukultur führen, im Grossen wie eben auch im Kleinen.

Was zeichnet die Quartierentwicklung in Ihren Augen aus?

Als Disziplin ist die Quartierentwicklung ja noch recht jung. Denn die Schweiz ist ursprünglich aus Dörfern entstanden. Und noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurden urbane Räume fachlich einer Gesamtbetrachtung unterzogen, welche wiederum Sache des Stadtbaumeisters war. Er hatte alles im Auge, alles im Griff. Heute nimmt sich die Stadtplanung dahingehend bekanntlich weit komplexer aus – und mit ihr die Quartierentwicklung. Gleichzeitig ist letztere aber auch vermehrt in den Fokus von Wirtschaft und Investoren gerückt. Und nicht zuletzt geniesst

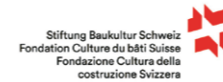
Die Stiftung Baukultur

Im Dialog zwischen der öffentlichen Hand, der Zivilgesellschaft, Wirtschaft sowie Lehre und Forschung engagiert sich die Stiftung Baukultur für identitätsstiftende und zukunftsfähige Räume. Ziel ist es, Lebensqualität für eine sich verändernde Schweiz zu sichern. Im Frühjahr 2020 gegründet, bringt die Stiftung Akteur*innen zusammen, schafft Plattformen, initiiert Prozesse und macht sich stark für jene, welche die Grundlagen der Baukultur inhaltlich ausarbeiten oder in der Praxis umsetzen. Sie ist politisch unabhängig und neutral. Dank hoher Vernetzung und fachlichem Know-how garantiert sie das Vorantreiben des baukulturellen Diskurses in der Schweiz.

Der strategische Fokus der Stiftung liegt auf:

- Prozessen und Verfahren, die zu hoher Baukultur führen
- der Definition von Schwerpunktthemen und der Durchführung entsprechender Veranstaltungen
- der Initiierung und Unterstützung von Projekten und Prozessen mit Modellcharakter

www.stiftung-baukultur-schweiz.ch



das Quartier logischerweise auch bei jenen einen hohen Stellenwert, die es bewohnen und bevölkern. Hier hat man es mit Emotionen zu tun, die in ihrer Form und mit Blick auf die Siedlungsentwicklung einzigartig sind.

Die Identifikation mit dem eigenen Zuhause.

Genau. Es geht um das nahe Umfeld. In meiner Zeit als Stadtbaumeister von Langenthal war ich hautnah mit dabei, als es darum ging, das «Porzi-Areal» – also das Areal der ehemaligen Porzellanfabrik – in ein neues Stadtquartier mit

Begegnungszonen und vielfältiger Nutzung zu überführen. Die bestehenden Gebäude wurden in den vorangegangenen Jahren vorab vom Klein- und Kunstgewerbe genutzt, logisch, sind dort Ängste aufgekommen, was die Zukunft angeht. Nebst räumlichen, rechtlichen und finanziellen Belangen spielte die soziale Komponente eine ganz zentrale Rolle bei der Quartierentwicklung.

Wie sind Sie damit umgegangen?

Wir haben die Leute in die Testplanung einbezogen. Für mich persönlich waren die Emotionen, die der ganze Prozess auszulösen vermochte, unglaublich beeindruckend: Auf der einen Seite der Wille, ein ganzes Quartier weiterzuentwickeln und neu zu definieren, auf der anderen Seite die Ängste vor Veränderung, Verlust, Verdrängung. Das waren ganz heikle Momente. Und es hat mir einmal mehr gezeigt, dass Partizipation nie früh genug einsetzen kann. Denn wo entwickelt wird, gibt es immer auch Verlierer*innen. Und hier muss man Hand für Lösungen bieten und möglichst frühzeitig Alternativen aufzeigen.

Und wie interpretiert Ihre Stiftung in diesem Kontext ihre Rolle?

Mit unserer Stiftung können wir dank einer ausgesprochen heterogenen Zusammensetzung solche Vorhaben, Prozesse, Planungs- und Partizipationschritte in unseren Kommunikationsgefässen diskutieren und in unsere Arbeitswelten zurücktragen, die von Wirtschaft über Forschung und Lehre bis hin zu Behörden und Zivilgesellschaften reichen. ▀

7. Gemeindetreffen, 16. September 2022 in Zürich Öffentlicher Raum – wie können Gemeinden Potenziale nutzen?

Der öffentliche Raum steht im Spannungsfeld von Verkehr, Aufenthaltsqualität und Klimaanpassung. Gleichzeitig muss er vieles leisten. Er soll Mobilität und Erreichbarkeit ermöglichen, Hitze mindern und zugleich sicher, lebendig, einladend und eine Visitenkarte für die Gemeinde sein. Am diesjährigen Gemeindetreffen stellen wir aktuelle Herausforderungen und Praxisbeispiele vor. Wie immer steht anschliessend der gegenseitige Erfahrungsaustausch unter den Gemeinden im Zentrum.

Mehr Informationen zum Programm und zur Anmeldung finden Sie auf www.kontextplan.ch/gemeindetreffen

Nehmen Sie an der kurzen Umfrage auf www.kontextplan.ch/gemeindetreffen teil und gewinnen Sie eine Gratis-Teilnahme am Gemeindetreffen.



IMPRESSUM

Herausgeber Kontextplan AG
CH-3011 Bern, Gutenbergstrasse 6,
031 544 22 55

CH-4500 Solothurn, Biberiststrasse 24,
032 626 59 26

CH-8002 Zürich, Seestrasse 41a,
043 544 05 55

info@kontextplan.ch

Art-Direktion grafik@amidaplatz.ch

Redaktion Flavian Cajacob,
www.flaviancajacob.ch


Mitarbeitende dieser Ausgabe
Eva Gerber, Cécile Egli,
Stephanie Tuggener

Auflage 1500 Stück

Erscheint 2x jährlich

Für Nachbestellungen wenden Sie sich bitte an den Herausgeber.

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nach Absprache mit Kontextplan möglich.

A man with glasses and a beard, wearing a grey jacket and dark pants, stands in a park-like urban setting. The background features a playground, graffiti-covered walls, and a tall chimney stack. The scene is captured in bright daylight with long shadows.

«Städte sind so viel bunter, als wir sie planen können. Umso tragender sind Orte, an denen Stadtleben entstehen kann. Bei meiner Arbeit ist es mir wichtig, die Menschen mit von der Partie zu haben, für die ich gestalte. Sensible Räume wahrnehmen, nicht alles fixieren, Veränderung und Aneignung ermöglichen, mutig sein: Stadtleben ist schliesslich nicht planbar. Stadtleben ist lediglich beeinflussbar.»

Tim Van Puyenbroeck, MSc. Urbanistik, Projektleitender bei Kontextplan